

Andacht zur Jahreslosung 2023

Vor ihr breitet sich die Wüste aus. Flimmernde Hitze – weit über 40 Grad. Steine und Sand – soweit das Auge reicht. Eine lebensfeindliche Gegend.

Hagar ist verzweifelt – und am Ende ihrer Kraft. In was ist sie da nur hineingeraten? Ich stelle mir vor, wie sie unwillkürlich die Hand auf ihren Bauch legt. Sie ist schwanger. Und der Vater des Kindes ist nicht nur verheiratet, er ist auch noch der Mann von Sara, ihrer Herrin. Was für ein Desaster. Und das Verrückteste daran: Das alles war genau so geplant, um der Kinderlosigkeit Saras und Abrahams ein Ende zu setzen.

Hatte sich Hagar freiwillig darauf eingelassen? Sollte diese Aktion für sie der Weg aus der Knechtschaft werden? Oder war sie dazu gezwungen worden? Wie auch immer. Sie war Teil eines durchkalkulierten Unternehmens geworden mit dem entscheidenden Haken: Der Plan ging nicht auf. So wie er nie aufgeht, wenn Menschen versuchen, Gott auf die Sprünge zu helfen.

Zum Schluss war Hagar nach einem heftigen Streit vor Sara in die Wüste geflohen. Ohne Ziel und ohne jede Idee, wie das nun weiter gehen sollte mit ihr und dem Kind. Nun saß sie da. Und um sie herum nichts als Steine und Sand und diese unerträgliche Hitze.

**Du bist ein Gott,
der mich sieht.
(1. Mose 16,13 L)**

Auch bei ihm lief es anders als geplant: Abraham, der Vater von Hagars ungeborenem Sohn Ismael. Jahre nach der Geschichte mit Hagar und nachdem er sich von Hagar und Ismael getrennt hat, steigt er langsam einen Hügel hinauf. Jeder Schritt fällt ihm schwer. Neben ihm geht der lang ersehnte Nachfolger: Isaak, der Sohn, den Sara ihm dann doch noch geboren hatte. Gott hatte Wort gehalten. Und eigentlich schien alles gut. Aber dann forderte Gott Abraham auf, diesen Isaak wieder loszulassen, ihn Gott zu opfern – wieder „hinzuhalten“, wie da im Urtext steht. Auf diesen Sohn hatte er alles gesetzt und nun war er drauf und dran, ihn wieder zu verlieren. Auch bei Abraham lief es nicht wie geplant und erhofft.

Eine Frau, ein Mann. Der Erzvater und die Magd. Zwei Menschen, zwei Geschichten, auf geheimnisvolle Weise verbunden. Am Schluss sind es zwei je eigene Situationen, die auswegloser nicht sein könnten (1. Mose 16 und 1. Mose 22). Und dann sendet Gott mitten hinein in die Not dieser beiden Menschen jeweils einen Engel, der beide – so unterschiedlich sie auch waren – am Ende sagen lässt:

Ich habe einen Gott, der mich sieht! Er hat mich nicht vergessen. Ich habe einen Gott, der mich nicht an meinen Fehlern oder meinen Unzulänglichkeiten misst. Und auch wenn er unverständliche Wege mit mir geht – mein Gott ist ein gnädiger und einfallsreicher Gott. Einer, der Wege für mich findet, wo ich keine mehr sehe. Wenn alles aussichtslos erscheint, dann ist er immer noch da und öffnet mir einen Lebensraum, der mich in die Weite führt.

Am Ende weist Gottes Bote Hagar einen Weg aus der Wüste. Und Abraham erlebt auf dem Hügel, wie Gott sich ein anderes Opfer sucht. Gott belässt es bei der Lehreinheit, die alle Eltern irgendwann lernen müssen: dass Kinder loszulassen sind, weil sie nicht uns, sondern Gott gehören. Noch oben auf dem Berg versteht Abraham und kann wie Hagar nur dankbar sagen: „Der Herr sieht!“ Und der Schreiber der Mosebücher setzt hinzu: „Daher sagt man noch heute über diesen Ort: Es ist der Berg, auf dem der Herr sieht.“ (1. Mose 22,14)

Dieser Berg, dieser Felsen, auf dem Abraham den Isaak an Gott zurückgegeben hat, liegt heute in der Altstadt von Jerusalem: der Berg Morija, der Tempelberg. An seinem westlichen Ende liegt der Felsen Golgatha. Der Ort, an dem Gott jede und jeden von uns in ganz besonderer Weise liebevoll in den Blick genommen hat. Der Ort, an dem er uns im Sterben und Auferstehen von Jesus mehr geschenkt hat, als Hagar und Abraham vermutlich auch nur zu ahnen gewagt haben.

Wir haben einen Gott, der uns ansieht. Auch wenn wir seine Wege für uns manchmal nicht verstehen. Auch wenn unsere gut durchdachten Pläne manchmal nicht aufgehen und wir dazu neigen, unsere eigenen Ideen als letzte Möglichkeit zu sehen, gilt für uns, was schon Hagar und Abraham galt: Wir haben einen Gott, der uns sieht. Und das ändert alles – in Zeit und Ewigkeit.

Dieter Braun